

30 Jahre Deutsche Einheit Zukunft der deutsch-deutschen Städtepartnerschaften

Bericht der Online-Veranstaltung am 7. Oktober 2020 von 12-14:30 Uhr

An dem intensiven Fachgespräch über die deutsch-deutschen Städtepartnerschaften wirkten über 20 Expertinnen und Experten mit, die u. a. Großstädte wie Bochum, Dortmund und Düsseldorf, aber auch zahlreiche mittelgroße Städte in Nordrhein-Westfalen repräsentierten. Dazu gehören zum Beispiel Beckum, Bornheim, Detmold, Herford, Kamen, Minden und Unna. Sie stehen für innerdeutsche Partnerschaften von der Ostsee (Seebad Heringsdorf) über Brandenburg (Beeskow) und Sachsen-Anhalt (Bitterfeld-Wolfen) bis nach Thüringen (Nordhausen) und zu den sächsischen Industriemetropolen Chemnitz und Zwickau. Mit dem münsterländischen Laer, mit Badersleben (Gemeinde Huy) in Sachsen-Anhalt freundschaftlich verbunden, war auch eine Gemeinde mit deutlich unter 10.000 Einwohnern bei der kleinen digitalen Konferenz beteiligt – ein Beleg für das Engagement gerade der kleineren kommunalen Einheiten.

In ihren Eingangsstatements erinnerten Kai Pfundheller und der Präsident der Auslandsgesellschaft, Klaus Wegener, inspiriert von einem Rückblick von Rainer Eichhorn, des ersten frei gewählten Oberbürgermeisters von Zwickau (Partnerstadt von Dortmund), am 5.10.2020 in Dortmund, an die Fülle der Aufgaben, die sich in den ostdeutschen Kommunen nach 1990 aufgetan haben und bei denen die Westdeutschen mitwirken konnten. Doch mit der Würdigung der Kooperationsleistungen in der Aufbauphase ist es – dreißig Jahre nach der vollzogenen Einheit – ganz sicher nicht mehr getan, womit die Kernfragen gestellt waren: Brauchen wir die deutsch-deutschen Städtepartnerschaften noch, sind sie noch lebendig, was können sie gerade heute und in der Zukunft leisten?

Staatsminister a. D. Wolfram Kuschke rückte seine Ideen und Antworten – ausgehend von zehn Jahren intensiver Erforschung internationaler Partnerschaften durch die Auslandsgesellschaft¹ – in den Rahmen der internationalen kommunalen Netzwerke, die bei der Begründung und zivilgesellschaftlichen Verankerung wie auch bei der Weiterentwicklung der Europäischen Integration eine fundamentale Rolle spielen. Viele Modelle, etwa Projekt- und Ringpartnerschaften mehrerer Kommunen oder Tage der Städtepartnerschaften, sind Vorbilder für die weitere Entwicklung der innerdeutschen Kooperationen. Hervorzuheben ist – so auch eine

¹ Vgl. beispielhaft www.auslandsgesellschaft-ev.de/index.php?id=103

aktuelle Forschungslinie der Auslandsgesellschaft, u. a. in einem Projektverbund mit der Stiftung Mercator – der Beitrag kleinerer und mittlerer Kommunen bei einer stärker auf bestimmte Arbeitsfelder mit vergleichbaren Problemen fokussierten Zusammenarbeit. Solche Felder wären etwa die Migration in Europa oder die Digitalisierung. Die Auslandsgesellschaft, die auch einen „Städtepartnerschafts-Check“ anbietet, wird sich zukünftig zu einem Kompetenzzentrum Städtepartnerschaften profilieren und dabei auch aktuelle Felder entwickeln, die vielleicht auch für die innerdeutschen Partnerschaften von Belang sind, etwa im ganzen Umfeld der Globalisierung.

Mit Wolfram Kuschkes SchlussThese, dass in den internationalen Partnerschaften ein langfristiger Motivationswandel zu konstatieren ist, der generationell bedingt ist – von den Leitgedanken des Friedens und der Versöhnung hin zum Wunsch nach zivilgesellschaftlicher Mitgestaltung und Teilhabe –, gab er einen wichtigen Hinweis auf die sich wandelnde Aufgabe innerdeutscher Kooperationen. Auch bei ihnen greifen – um eine leitende Hypothese für weitergehende Forschungen zu formulieren – im Laufe der Zeit neue Motive und Zielsetzungen in die Formate und Strukturen der Partnerschaften hinein. Als Orte konkreter kommunaler Mitverantwortung können sie zu einem wichtigen Baustein für Demokratieerziehung und partizipative Demokratie werden.

Der positive Beitrag der innerdeutschen Kommunalbeziehungen für den Prozess des Zusammenwachsens im vereinten Land war für die Mitwirkenden der Veranstaltung aus ihren eigenen Erfahrungen zu offensichtlich, um ihn in Zweifel zu ziehen. Allerdings wäre zu fragen, wie gut es denn insgesamt um diesen Prozess, um die „innere Einheit“ also, bestellt ist. Neuere Erhebungen, u. a. aus dem Umfeld des 30. Jahrestags der Vereinigung, auf die Frank Hoffmann hinwies, lassen die Vermutung aufkommen, dass die „Mauer in den Köpfen“ keineswegs völlig geschwunden ist, wie man 2014/15 noch konstatieren mochte. Ostdeutsche artikulieren verstärkt, dass das Trennende überwiege (vgl. Forsa-Umfrage im Auftrag der Bundesstiftung Aufarbeitung, 24.9.2020). Hinzu kommt eine Reihe kritischer Stimmen in der Publizistik, und auch die Mahnungen des Bundespräsidenten beim Tag der Einheit 2020 gehen in diese Richtung: Traumata und Enttäuschungen bei den Ostdeutschen, Versäumnisse oder gar Verursachung dieser Last, wenigstens durch Desinteresse und fehlende Empathie seitens der Westdeutschen.

Von den Städtepartnerschaften ist in diesem Kontext explizit selten die Rede. Doch die durchweg kritische Anführung von westdeutschen Aufbauhelfern, ihrer jeweils vermeintlich mäßigen Qualifikation, Arroganz und mangelnden Leitungsfähigkeit sowie ihres materiellen Interesses

(„Buschzulage“) setzt auch die Praxis kommunaler Partnerschaften in den Jahren nach der Vereinigung in ein schiefes, diskriminierendes Licht. Thomas Oberender, um nur eine Stimme anzuführen, hat den Kontext westdeutscher Kooperation nach 1990 als Instrument der „Kolonialisierung“ Ostdeutschlands denunziert und damit eine zunehmend dominante Diskurslinie weitergeschrieben, welche die Geschichte des Vereinigungsprozesses verzerrt.

Die am Bochumer IDF anlaufende Studie versteht deutsch-deutsche Städtepartnerschaften als ein Kommunikationsmodell der inneren Einheit, des Erfahrungsaustauschs und gelebter Gemeinsamkeit. Gewiss sind nicht alle Partnerschaften, die 1990ff. entstanden sind, noch aktiv, doch überraschend viele gestalten nach einem spannenden Entwicklungsprozess längst Kooperation auf Augenhöhe und in beidseitigem Interesse. Für NRW sind so über 150 aktive Kooperationen ausfindig gemacht worden, mit Städten in allen Teilen Ostdeutschlands, aber mit starker Konzentration auf Brandenburg und Sachsen. Jede hat dabei ihre eigene Form.

Auf die Bedeutung der Partnerschaftsvereine als prägendem Element vieler Partnerschaften macht Nina Leuschner (Stadt Witten) aufmerksam. Der Verein in Witten und seine Partner in Bitterfeld und Wolfen stellen viele Aktionen unabhängig von den Kommunen auf die Beine, darunter viele Kulturveranstaltungen. Zu den besonderen Highlights gehört ein Internationales Jugendcamp, bei dem neben Bitterfeld-Wolfen auch die weiteren acht Partnerstädte Wittens mit Jugendlichen vertreten sind. Wittens jährliche Messe für Integration und Städtepartnerschaft gibt den Vereinen die Möglichkeit, die kommunalen Verbindungen den Bürgerinnen und Bürgern besser bekannt zu machen. 2020 musste die Messe, bei der erstmals auch die beiden Vereine aus Bitterfeld-Wolfen vor Ort sein sollten, ausfallen – wie so viele gute Projekte.

Realisiert werden konnte hingegen – pünktlich zum 3. Oktober – die Bürgerbegegnung von 30 ChemnitzerInnen in Düsseldorf als Gegenbesuch zur Reise nach Sachsen im Jahr 2019. Evgenia Strauß (Stadt Düsseldorf) verband ihren Rückblick darauf mit einer Analyse der Entwicklungsdynamik der Partnerschaft, die 2014 durch eine Umstrukturierung ins Zentrum des kommunalpolitischen Geschehens gerückt wurde und seither vielfältige Bereiche inspiriert. Inzwischen ist das wechselseitige Vertrauen so eng, dass auch heikle Punkte offen und freundschaftlich angesprochen werden, wie Frau Strauß am Beispiel der Mediendebatten um gewalttätige Ausschreitungen in Chemnitz 2018 erläutert. Gegenwärtig aber ist es z. B. den Düsseldorfern ein Herzensanliegen, Chemnitz bei der Bewerbung zur Kulturhauptstadt Europas mit allen Kräften zu unterstützen.

Es kommt, darüber waren sich alle einig, immer auf das überdurchschnittliche Engagement der Akteurinnen und Akteure in den kommunalen Spitzenpositionen an – aber auch organisatorische Impulse und mitunter nur bescheidenes finanzielles Engagement können vieles bewirken, wenn es unbürokratisch gehandhabt wird. Düsseldorf, ohne einen Partnerschaftsverein, setzt auf niedrigschwellige Förderung vieler kleiner Vereine und Initiativen, die sich mit eigenen Ideen in die Partnerschaft einbringen. Hier knüpfte ein Beispiel von Jagoda Josch (Stadt Bochum) an: Mit Hilfe der Partnerschaftsvereine konnte eine Jugendherberge in Nordhausen die Bochumer Partner für ein Jugend-Musical-Projekt gewinnen, bei dem über 80 junge Menschen aus den Städten zusammen Musik machten, kein Einzelfall, sondern regelmäßige Praxis bei den diversen Musik- und Stadtfesten, die auch Dreiecks-Begegnungen ermöglichten, wie Auftritte von Gruppen aus Bochums englischer Partnerstadt Sheffield in Nordhausen bezeugen.

Die best-practice-Beispiele, die im Laufe des Rundgesprächs mitgeteilt wurden, ließen sich vermehren. Doch die Vielgestaltigkeit und Lebendigkeit des Formats innerdeutscher Partnerschaften ist sicher schon deutlich geworden. Was indes fehlt ist eine über den jeweiligen Rahmen der Kommune hinausweisende öffentliche Wahrnehmung die blühenden Partnerschaftslandschaft im vereinten Land. Ganz konkret wird hier wechselseitige Aufmerksamkeit und Anerkennung, Respekt und Verbundenheit gezeigt, genau das, was in bestimmten intellektuellen Diskursräumen angemahnt bzw. negiert wird. Doch in der Realität kommunaler Kooperationen und Freundschaften sind die Deutschen aus Ost und West viel näher beeinander. Es kommt nur darauf an, dies systematisch zu bezeugen und immer stärker im öffentlichen Bewusstsein zu verankern.